

Die Liebe siehet durch die Phantasie, nicht durch die Augen

William Shakespeare, Sommernachtstraum

Teekannen, die wie Lampions über einer Schlafenden hängen, Haarteile, die aussehen wie Leporellos, Fernseher ohne Innenleben, durchsichtig wie ein Aquarium, rätselhafte rote Gittermuster, Fische, Vögel, Möpse, Puck, Oberon und Titania –

Sommernachtstraumfiguren, selig lächelnde Gestalten, ganz überwiegend weiblich, mit auf den ersten Blick mehreren Armen und Beinen.

Eine surreale Welt, in die uns Isabelle Roth einlädt. Eine Welt des Traumes vielleicht – immer wieder zeigt Isabelle Roth schlafende oder träumende Menschen – in der sich die Farben von ihrem Gegenstand lösen, die Körper schemenhaft werden und doch körperlich bleiben, in der Menschen und Gegenstände schweben oder fliegen, seltsam entmaterialisiert zuweilen, transparent, aber doch irgendwie fassbar und von großer Präsenz. In der Welt, in der Isabelle Roths Figuren agieren, verschwinden oder verschwimmen oft die Grenzen des Raumes, sind Beengtheiten und physikalische Gesetze aufgehoben. Aus den Tiefen dieser unfassbaren Räume dringen wie verwehte Erinnerungen oder verblasste Schriften schemenhaft Menschen oder Dinge an die Oberfläche der Bilder. Ein »Vorher« wird sichtbar, eine stille Dynamik des leisen Geschehens spürbar.

Isabelle Roth ist keine Malerin, sondern eine Zeichnerin. Farbe wird bei ihr, wenn nicht komplett von den Gegenständen, dann doch weitgehend von ihrem Umriss gelöst, die Gegenstände selbst werden allein von einer vibrierenden Kontur her erfasst, es gibt keine Binnenzeichnung. Aus Farbe konstituiert sich vornehmlich der Raum, Licht dient nicht der Ausleuchtung des ohnehin nur selten existenten Bildraumes sondern der Betonung und Bedeutungssteigerung von Elementen in den Gemälden.

Warum meist so raumlos, Isabelle?

Keine Begrenzung, das ist mir total wichtig. Das ist meine Freiheit, die ich in meiner Kunst leben kann. Das ist das, was mich so glücklich macht in meiner Arbeit, diese Freiheit – ich kann die Tassen fliegen lassen, ich kann spielen – das macht mir Freude.

In allen Deinen Gemälden kann der Betrachter verschiedene Ebenen erkennen. Zunächst natürlich das Motiv, daneben aber existieren Doppelungen, sind verwischte Reste verworfener Linien sichtbar oder es dringen ganze Partien durch die lasierende Übermalung. Patrick Gonzenbach hat in einem Deiner Kataloge hierfür einen ganz wunderbaren Satz gefunden: »Vom Gewesenen bleibt meistens etwas sichtbar.« Ich empfinde diese Pentimenti, diese Reste vorhergehender Malschichten, wie die sichtbar gewordenen Spuren des Lebens, wie Reminiszenzen an unsere alten Geschichten, die wir mit uns herumtragen. Was hat es damit auf sich?

(nach einigem Überlegen) Es sind im Grunde Anfänge, die Anfänge im Arbeitsprozess. (mit Nachdruck) Es sind im Bild immer Anfänge, ich fange immer wieder an und dann merke ich, dass es nicht das Richtige ist und dann fange ich wieder an und fange anders an, bis es passt. Es muss ja für mich stimmen, aber ich lasse die Anfänge stehen und fange wieder neu an. Ich muss das Bild auf der Leinwand suchen, in mir drinnen ist es ja vielleicht schon lange, alles was in mir ist zeichne ich dann heraus, das Bild klärt sich während des Malens. Die Schichten kommen halt im Malprozess oder sie kommen nicht. Wie »beim spazieren in der wohnung«. Das ist sehr dünn, hier gibt es keine Schichten, aber es war für mich fertig.

Eine surreale vielfarbige Welt, die Welt von Isabelle Roth. Eine Welt, die eine frühlingshafte Leichtigkeit ausstrahlt, ganz überwiegend bewohnt von lächelnden Frauen und jungen Mädchen. Dieses geheimnisvolle Mona-Lisa-Lächeln ist so mannigfaltig und bezaubernd, wie es nur sein kann. Es ist ein träumerisches Lächeln, ein liebendes und gelassenes, zuweilen ein melancholisches oder mildes, manchmal ein wissendes Lächeln. Wie dieses Lächeln leise ist, so ist nichts laut in den Bildern von Isabelle Roth, nichts schreit, nichts buhlt darum, Aufmerksamkeit zu erlangen.

Isabelle, die Abwesenheit der Männer in Deiner Welt fällt auf. Die wenigen Männer in Deinen Bildern bewundern unübersehbar die Frauen, wie in »der antrag«, oder schenken eine haltende und liebende Geborgenheit, so in »das schmale bett« oder »auf dem weg ins grüne«. Ihre Rolle dabei aber bleibt passiv. Sie sind es, die von den Frauen beschützt, behütet und nach Hause geleitet werden wie in dem ganz wunderbaren Bild »der lange

heimweg«. Deine Frauen brauchen keine Männer und man vermisst sie auch nicht. Bist Du eine Amazone?

Nein, nein, (lachend, aber sehr entschieden) das bin ich nicht. Meine Welt ist schon die Frauenwelt, einfach weil ich eine Frau bin, ganz klar zu erklären. Das ist meine Welt und die Männer sind am Rande beteiligt, sind schon wichtig, aber... (schweigt nachdenklich)

Aber dann bist du doch eine Amazone!

Mein Mann ist mir schon sehr wichtig, ohne ihn möchte ich nicht leben wollen, ihn brauche ich schon, aber meine Welt ist die Welt der Frauen, sicher auch durch meine beiden Töchter, das war absolut eine Frauengeschichte. Ich bin mit zwei älteren Brüdern aufgewachsen – vielleicht hat es auch damit zu tun. Als Kind war ich immer sehr Bub, hatte ein Bubenfahrrad, kurze Haare und so. Ich hab mir immer eine Schwester gewünscht und dann zwei Töchter bekommen und dann wurde es sehr weiblich. (lacht; nach kurzer Überlegung):

Die Männer, ja, in Gedanken und Gefühlen sind sie schon sehr zentral, aber in der Realität stehen sie eher am Rande. Es hat viel mit Selbstständigkeit und Eigenständigkeit zu tun, das ist meine Welt, und ich nehme ja auch Männer mit hinein. Mir ist es total wichtig, dass ich selber klar komme, dass ich nie von jemand abhängig bin. Es war immer mein Ziel, das zu machen was ich möchte, womit ich mich am wohlsten und frei fühle. Ich muss frei sein, ich muss mich selber leben können.

Isabelle Roths Frauen strahlen etwas selbstverständlich-autarkes aus. In »in der nacht«, einem der poetischsten Bilder der Künstlerin, kommt diese Unabhängigkeit besonders klar zum Ausdruck. Die Frau, würdevoll, stark und gelassen-zuversichtlich, hat das Ruder ergriffen und hält stehend den Kurs in edelsteinblauer Nacht – lediglich mit einer Teekanne ausgestattet. Der helle Schein, der die Frau umgibt, lässt sie aus sich heraus leuchten und gewissermaßen ihr eigenes Licht im Dunkel sein. Wäre dieses milde Lächeln nicht, bekäme sie etwas Hoheitsvolles, nahezu Heroisches. In »auf dem teich« rudert in einem smaragdblauen Universum eine Frau schnell (die fliegenden Haare!) und kraftvoll. Ein verträumt vor sich hin paddelnder, aus den Tiefen auftauchender Mann, kommt ihr in die Quere – was die Frau nur im Augenwinkel wahrnimmt und sie nicht weiter zu beunruhigen

scheint. Eine andere wiederum («ohne Titel», 2010) transportiert einen überdimensionalen Guglhupf stolz wie einen kostbaren Schatz in ihrem Boot. Selbst in einer an sich bedrohlichen Situation wie im Bild »im nebel« verlieren die Ruderinnen nicht Ruhe und Gelassenheit – selbstvergessen stochert eine von beiden mit dem Ruder im Wasser während die zweite sich ganz dem langsamen Treiben des Bootes hinzugeben scheint und lässig die Hand ins Wasser sinken lässt. Nur, was machen die Eimer, die im Boot stehen und vom Boot ins Wasser herabhängen?

Isabelle, ausgehend von dem Umstand, dass in jeder Schöpfung immer etwas vom Schöpfer steckt, sehe ich überall Isabelle in Deinen Bildern. Wie viel Isabelle Roth steckt denn tatsächlich in Deinen Arbeiten?

(leise) Ich glaub schon viel. Das sind ja meine Träume, ich fahr zum Beispiel total gern Bötchen (lacht). Es sind natürlich schon meine Ideen oder meine Bedürfnisse oder Gefühle, vor allem aber meine Träume. Das, was ich male, mache ich ja selber alles gerne, ich schaue auch gerne Fernsehen, sehr selten, aber dann eben sehr gerne. Ich backe auch gerne Kuchen und stell ihn auf eine schöne Platte, das ist für mich auch etwas sehr schönes.

Sehr wichtig ist mir das Einfache, einfach zu bleiben, ursprünglich. Die einfachen Handlungen, Sitzen, Stehen, das reicht mir. (leise, doch deutlich wiederholend): Das Einfache und das Bescheidene – das ist mir in meinem eigenen Leben auch wichtig. Eher weniger als mehr.

Zeit scheint keine Rolle zu spielen in den Bildwelten von Isabelle Roth. Ihre Frauen sind ganz bei den Tätigkeiten, ihre Aufmerksamkeit liegt ganz auf dem Tun dieses einen Augenblicks, mag dieses Handeln auch noch so banal sein wie Stehen oder Sitzen oder Spaziergehen in der Wohnung. Es ist das kleine Glück, das aus diesen Augenblicken wächst, das Isabelle Roth interessiert. Das Tun ist geprägt von großer Hingabe, die Frauen sind voll der stillen Freude über die neuen Schuhe, das schönste Kleid, das neue Bett. Sie sind eins mit der Musik beim Spielen eines Instrumentes, ganz bei sich im Schein der Sonne oder auf der Couch im Wohnzimmer. Nichts Äußeres, nichts Inneres scheint von der

Kostbarkeit dieser Momente abzulenken und so wird der Augenblick zur Ewigkeit, und die Zeit hört auf, zu sein.

Ist Malen so etwas wie Meditation für Dich?

Nein, nein, es ist Arbeit. Es ist sogar schwere Arbeit, den Einstieg zu finden, darum geht es jeden Tag immer wieder, wirklich von neuem den Einstieg zu finden. Wenn man den gefunden hat, dann gibt es sicher so Momente, in denen man sich nicht mehr wahrnimmt, wo man so drinnen ist, dass man im Fluss arbeitet. Aber das dauert nie wirklich lange bei mir. Ich arbeite eh nicht zwölf Stunden durch, das mache ich nicht. Bei mir geht es eher schnell und kurz, vier Stunden, dann ist es vorbei. Eigentlich ist die Arbeit für mich, den Einstieg zu finden, das sieht man ja auch. Anfangen, immer wieder anfangen, ändern und irgendwann macht es ping, und dann ist vielleicht schon bisschen eine andere Wahrnehmung da, dass ich so eintauchen kann. Ich habe auch oft den Radio laufen, also ich will schon die Realität hereinholen, das ist mir wichtig. Gefährlich wird es, denke ich, wenn man zu sehr eintaucht, zu sehr sich ein Schloss baut, in das man sich zurückzieht. Manche können das vielleicht, aber ich könnte das nicht. Ja, ich lebe sehr im Moment. Bei sich sein finde ich sehr wichtig – das ist Disziplinarbeit, sich immer wieder zurückholen. Disziplin ist mir wichtig, meine eigene Disziplin – aus der erwächst für mich Freiheit. Für mich ist es schon sehr wichtig, da zu bleiben und nicht durch meine Arbeit in eine andere Ebene zu gelangen. Das möchte ich nicht, das ist es nicht – es ist Arbeit. Das Tun, das ist wichtig, darin erlebe ich Freiheit.

Text: Jürgen Wurst, München

www.kunst-pause.net